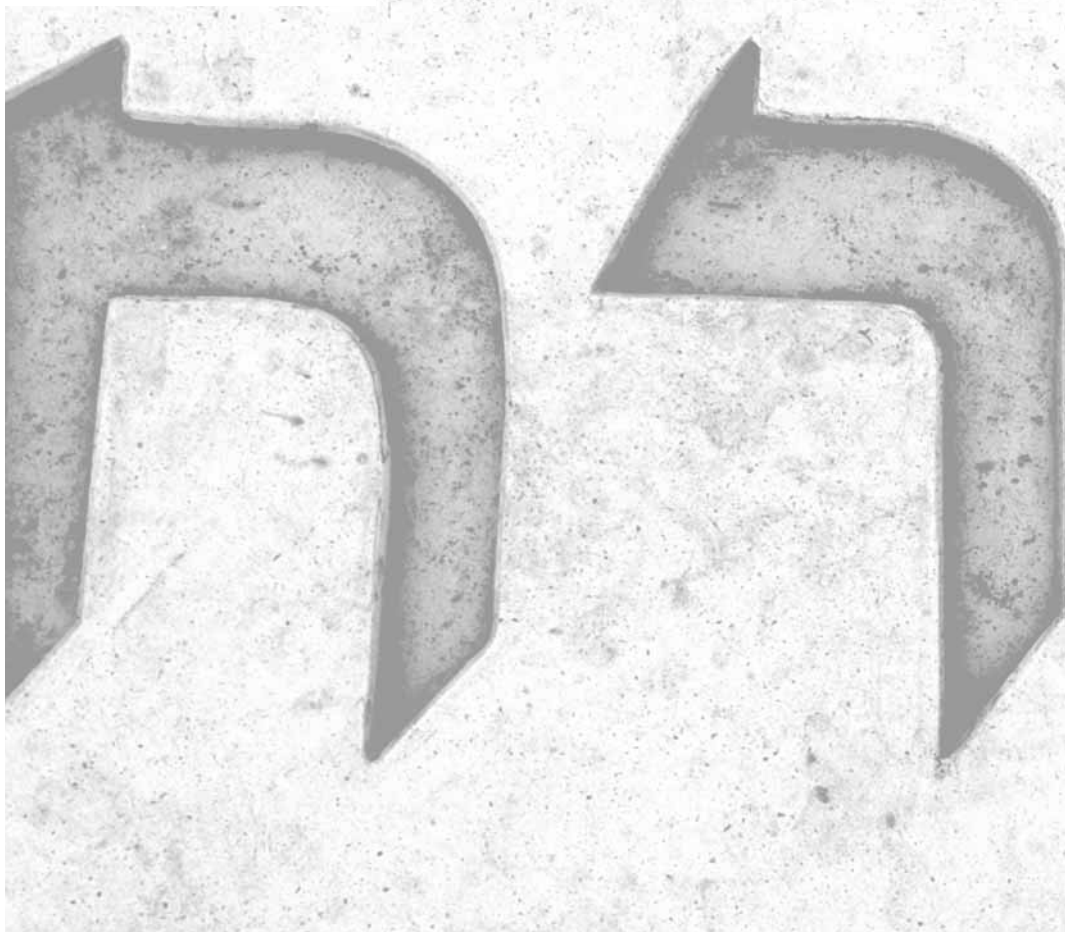


REGENSBURG
EUROPÄISCH

רעגענסבורג





REGENSBURG
EUROPÄISCH

רעגענסבורג

Liebe Freunde und Förderer des *Europaeum*,

dort wo keine Brücke ist, zumal keine „Steinerne Brücke“, muss man *übersetzen*. Dort wo keine gemeinsame Sprache ist, muss man *übersetzen*. Wir freuen uns sehr, dass wir Ihnen auch dieses Jahr wieder eine Jahresgabe überreichen können. Nach der Wiederentdeckung des 430 Jahre alten Prager „Einblattdrucks“ der Moskauer Gesandtschaft in Regensburg im Jahr 1576 dürfen wir Sie mit der Jahresgabe 2008 des *Europaeum* mit einem Brückenschlag ganz anderer Art bekannt machen: Wir können Ihnen die Entdeckung eines jiddischen Textes über Regensburg präsentieren. Er ist bislang, zumal in Regensburg, wohl unbekannt geblieben: „A tog in Regensburg“. Diese Erzählung ist auch insofern bemerkenswert, als jüngste Forschungen davon ausgehen, dass das Jiddische im

Mittelalter im Raum zwischen Regensburg und Prag entstanden ist. Dr. Sabine Koller hat diesen Text entdeckt und übersetzt die gesamte – etwa 100 Seiten lange – Erzählung mit ihrem engagierten Team aus dem Jiddischen erstmals ins Deutsche. Wir bieten Ihnen hier die ersten interessanten Leseproben an.

Sabine Koller, Slavistin an der Universität Regensburg, wurde im Jahre 2006 durch das von der Volkswagen- und Fritz Thyssen-Stiftung getragene „Dilthey-Fellowship“, im Sommer 2007 durch die Aufnahme in die Junge Akademie Berlin-Brandenburg ausgezeichnet. Die Wissenschaftlerin forscht im Rahmen dieser Förderprojekte am Institut für Slavistik zu Marc Chagall und dem

מזרח

Ostjudentum. Sie fügt sich damit in einen Forschungsschwerpunkt „Jüdische Diasporen“, vor allem in den slavischen Ländern, an der Universität ein.

Wir laden Sie ein, sich mit uns auf die Spuren des jüdischen Regensburg in der frühen Neuzeit sowie in der Zeit des immer stärker werdenden Nationalsozialismus zu begeben. Blicken Sie auf Regensburg in diesen beiden markanten historischen Phasen aus der jüdischen Perspektive des in Polen geborenen Joseph Opatoshu, der „A tog in Regensburg“ im denkwürdigen Jahr 1933 in New York veröffentlicht hat. Sein Freund Marc Chagall hat für diese Erzählung eine eigene Grafik geschaffen. Unsere Jahressgabe soll Ihnen aber nur einen Einstieg in diese Thematik ermög-

lichen. In vollem Umfang werden das übersetzte Werk und die Grafik Chagalls sowie weitere Dokumente von Sabine Koller in einer Ausstellung im November 2008 präsentiert, wenn sich die Reichskristallnacht zum 70. Mal jähren wird. Dieses traurige Jubiläum fällt mit jenem der Erstveröffentlichung von Opatoshus Regensburg-Erzählung zusammen. Der Schlusssatz des hier veröffentlichten Textauszugs weist in prophetischer und zugleich erschreckender Weise auf dieses Ereignis voraus: „Der Kurfürst liebe es zu sehen, wie Juden den Totentanz tanzen.“

Die im Regensburger „document“ vor nicht so langer Zeit entdeckte, erschreckend bizarre Verbindung von mittelalterlichem Judenviertel und nationalsozialistischer

Bunkeranlage kehrt damit auf eine ganz eigene Weise in der Entdeckung dieser Jahressgabe 2008 wieder. Dies kann zum Nachdenken anregen. Wir würden uns auch freuen, wenn damit die jüdische Dimension Regensburgs als eine europäische und dank des polnischen Juden Opatoshu bis nach Amerika reichende Dimension der Stadt stärker in das Bewusstsein innerhalb und außerhalb der Stadt rücken würde.

Das Ost-West-Zentrum der Universität freut sich, Ihnen damit eine neue Dimension der Stadt Regensburg als europäische präsentieren zu können. Dort wo sich Ost und West treffen, gehört auch die jüdische Kultur in ihrem vielfältigen, doch viel zu wenig bekannten und erforschten

Reichtum dazu. Diesen gilt es nicht nur durch weitere Forschung, sondern auch außerhalb der Universität zu entdecken. Auch um diesen Blickwechsel bemüht sich das Europaeum zusammen mit vielen Partnern und Studierenden aus zahlreichen Ländern, vor allem des mittleren, südöstlichen und östlichen Europa.

Wir möchten Ihnen, den Freunden, Mitstreitern und Förderern des Europaeum mit dieser Jahressgabe für die Zusammenarbeit in der Vergangenheit danken, Sie aber gleichzeitig darum bitten, uns auch künftig Ihre Unterstützung zukommen zu lassen. Wir wünschen Ihnen eine hoffentlich bereichernde Lektüre unserer Jahressgabe 2008.

Ihre

Walter Koschmal

Lisa Unger-Fischer

Karin Warter

Marc Chagall, Joseph Opatoshu und seine Erzählung *A tog in Regensburg*

Was hat Marc Chagall mit Regensburg zu tun? Eigentlich gar nichts, gäbe es nicht eine wunderbare und hierzulande gänzlich unbekannte Erzählung des 1886 in Polen geborenen und 1954 in Amerika verstorbenen jiddischen Autors Joseph Opatoshu: *A tog in Regensburg* (*Ein Tag in Regensburg*) entführt den Leser in das mittelalterliche Regensburg, in das jüdische Regensburg, in die ehrfürchtige Gläubigkeit jüdischer Gelehrter und in die frivole Welt jüdischer Spielleute, Sänger und Spaßmacher. Und kein geringerer als Marc Chagall steuert zu dem 1933 in New York erschienenen, ca. 100 Seiten zählenden Text eine Illustration bei.

Worum geht es in dieser Erzählung? Eine Hochzeit zwischen einer angesehenen Regensburger und einer Wormser Fami-

lie soll der jahrzehntelangen Rivalität zwischen diesen beiden bedeutenden jüdischen Gemeinden ein Ende setzen. Wenn das kein Grund zum Feiern ist! Die Synagoge erstrahlt in neuem Glanz, im Festsaal funkeln die Leuchter, der Duft von Hochzeitsgebäck weht Einheimischen wie Gästen um die Nase. Prager Spielleute machen ihrem Ruf alle Ehre. Ihre Lieder und Späße tönen durch die jüdischen Gassen, ihre Tänze reißen die Gemeinde und das Bettelvolk, das anlässlich der Hochzeit zuhauf nach Regensburg strömt, mit. Die Tänzerin Rosa verdreht so manchem Regensburger Juden den Kopf ...

Doch am Tag der Vermählung – das ganze jüdische Regensburg ist auf den Beinen, bis aus dem fernen Konstantinopel sind

Verwandte des Brautpaares versammelt, ein Stück Feindesgeschichte scheint bei Kerzenschein und fröhlichem Spiel zu Ende zu gehen, – ereilt die Stadt eine Hiobsbotschaft: Den Regensburger Juden droht die Vertreibung. Was so hoffnungsvoll begann, endet in Trauer. Aus dem Hochzeitstanz wird ein Totentanz, der in mehrfacher Hinsicht das Leiden nicht nur der Regensburger Juden vorwegnimmt.

Jüdisches Leben in Regensburg – Licht- und Schattenseiten der jüdischen Gemeinde im Mittelalter

Regensburg bildete neben anderen wichtigen Städten wie Worms, Speyer und Mainz bis ins Hochmittelalter ein Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit. Das bereits 981 n. Chr. erstmals urkundlich erwähnte jüdische Leben in Regensburg stand paradoxerweise da in voller Blüte, als andernorts, in Spanien oder Portugal, das Judentum im Niedergang begriffen war.

Bis zum verhängnisvollen Jahre 1519 entwickelten die Juden Regensburgs ein

Gemeindeleben, das gerade in Bezug auf die jüdische Mystik seinesgleichen sucht. Dies ist in erster Linie Rabbi Jehuda dem Frommen (hebräisch: he-Chasid) zu verdanken. Rabbi Jehuda lehrte von 1195 bis 1217 in Regensburg. Hier verfasste er das „Buch der Frommen“ (hebräisch: Sefer Chasidim). Als Höhepunkt jüdischer Mystik ist es eines der bedeutendsten Schriftwerke des mittelalterlichen Judentums.

Seit den Ritualmordprozessen 1476, in denen es aufgrund des Vorwurfs an die Juden, sie würden christliche Kinder um jüdischer Rituale willen töten, zu Verfolgungen kam, war es mit der friedvollen Koexistenz von Juden und Christen in Regensburg vorbei. Die Vertreibung der Juden von 1519 war aber nicht nur das Ergebnis ideologischer Verirrungen, sondern vor allem Folge des wirtschaftlichen und politischen Niedergangs der Stadt. Die historische Parallele zu 1933 ist unübersehbar.

Nach dem unvermittelten Tod Kaiser Maximilians I. am 12. Januar 1519, der im

Falle Regensburgs antijüdische Handlungen rigoros unterbunden hatte, nutzten antisemitische Kräfte aus Adel und Klerus im Regensburger Stadtrat das Machtvakuum: Binnen weniger Tage mussten knapp 600 Juden Regensburg verlassen. Das Ghetto wurde samt Synagoge und Talmudschule dem Erdboden gleichgemacht, der jüdische Friedhof geschändet und zerstört. Spuren der Verwüstung sind auch heute noch in der Stadt zu finden: Die Regensburger kennen die eingemauerten jüdischen Grabsteine, die als Trophäen der Judenvertreibung gut sichtbar an Hauswänden und Toreinfahrten angebracht wurden. Auf den Trümmern der Synagoge errichtete man die katholische Wallfahrtskirche „Zur Schönen Maria“. Heute zielt die protestantische Neupfarrkirche den Neupfarrplatz. Und neben ihr steht seit 2005 das Denkmal Dani Karavans, das die frühere jüdische Synagoge



in die heutige Topographie Regensburgs – und damit ins geschichtsbewusste Gedächtnis der Stadt – zurückholt.

1519 und 1933 – Joseph Opatoshu und Marc Chagall im Bann der Geschichte

Das Pogrom von 1519 markiert eine schlimme Zäsur in der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Regensburg. Zugleich wurde es zu einem bösen Omen für die historische Tragödie des 20. Jahrhunderts, die auch vor den Regensburger Juden nicht Halt machte. Und kaum jemand war so sensibilisiert für gefährliche historische Entwicklungen wie Joseph Opatoshu. Schon früh zeichnet sich in seinem Schaffen das Interesse für historische Stoffe ab: In seinem historischen Roman *Der letzte Aufstand* (1948-1955) beispielsweise führt Opatoshu den Leser zurück zu den Ereignissen des Bar

Kochba-Aufstandes unter Kaiser Hadrian. In zahlreichen Erzählungen schildert er das bewegte Leben der osteuropäischen Juden bis in das 20. Jahrhundert hinein. Hier, im Herzen seines Anliegens, Geschichtliches zu literarisieren und dadurch neu zu entdecken und zu reflektieren, lässt sich die Brücke schlagen zu seiner Erzählung *A tog in Regensburg*. Im unheilswangeren Jahre 1933 erscheint sie in kleiner Auflage im Milano-Verlag in New York – und wirft wie ein Menetekel die drohende Vernichtung der Juden an die Wand.

Opatoshu lebt zu diesem Zeitpunkt in den USA. Marc Chagall, sein enger Freund, der ihn liebevoll „Oppper“ ruft, weilt noch in Frankreich, gleichermaßen beunruhigt über die Entwicklung im nazistischen Deutschland. Wie sehr mag Joseph Opatoshu und Marc Chagall Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 erschüttert haben? Chagall malt 1933 sein berühmtes Gemälde „Einsamkeit“. Es zeigt einen Juden mit einer Thorarolle neben einer Ziege. Traurig – ob der Geschichte?

– stützt der Jude seinen Kopf in die Hand, als wollte er fragen: Wo wird uns das alles hinführen? Und ebenfalls 1933 fertigt er für die Erzählung seines Schriftstellerfreundes Opatoshu seine Illustration an: Ein Jude blättert, im Schutze einer überlebensgroßen Thorarolle, vom dräuenden Unheil unberührt, in einem Buch. *A tog in Regensburg* führt uns also nicht nur zurück in die Geschichte der Stadt, sondern auch in die phantasievolle Bilderwelt eines der größten Maler des 20. Jahrhunderts.

Über die jiddische Sprache

Die Anfänge des Jiddischen lassen sich bis ins späte Mittelalter zurückverfolgen. Aus dem Mittelmeerraum in den deutschsprachigen Raum eingewanderte Juden übernahmen die Sprache der Umgebung – wie überall, wo sie im Zuge ihrer Diaspora weilten – und begannen, das Mittelhochdeutsche in hebräischer Schrift aufzuzeichnen. Auch der Raum zwischen Regensburg, Augsburg und Prag wird als Ursprung des

Jiddischen gehandelt. Die Formschönheit hebräischer Buchstaben nimmt von da an neben Gottes Wort aus dem Alten Testament auch den Facettenreichtum der jiddischen Sprache in sich auf. Das Hebräische bleibt die Sprache des Ritus. Das Jiddische wird zur Alltagssprache der aschkenasischen Juden, also der mitteleuropäischen und – später, nachdem sie gen Osten gezogen sind – besonders der osteuropäischen Juden. Der Einfluss der neuen, slawischen Umgebung lässt das Jiddische zu dem werden, was ca. 12 Mio. Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Muttersprache, *mame-loschn*, nennen. Jiddisch, sprachliches Niemandsland, „the national language of nowhere“ (Michael Wex), staatenlos, in aller Welt verstreut, erlebt im 19. und 20. Jahrhundert eine reiche, literarische Blüte. Opatoshus Heimat Polen mit Warschau, der größten jüdischen Gemeinde Europas, und New York, seine Wahlheimat, sind die Zentren der jiddischen Literatur am Vorabend des Zweiten Weltkrieges.

Dem Charme des Jiddischen seit längerem erlegen, arbeitet ein kleiner, aber gediegener Übersetzerkreis, bestehend aus Germanistinnen und Slavistinnen, aktuell an der Erstübersetzung der Erzählung ins Deutsche. Unter der sach- und fachkundigen Anleitung von Evita Wiecki, Lehrbeauftragte für Jiddisch am Institut für Slavistik, soll dieses Kleinod Opatoshus, dem die Hitze und Unruhe der historisch-politischen Ereignisse von 1933 anzumerken ist, im Herbst 2008 der deutschen Leserschaft vorgestellt werden.

Sabine Koller



י שווערע שולטירן, געשמידט און געהאמערט מיט איר-
זערנע מגן-דודס, זענען געשמאנען ברייט צעעפנט.
פון דער טיף האט ארויסגעשאמנט א קילקייט, זיך
צעלייגט איבערן געפלאסמערטן אריינגאנג, וואו
טויבן האבן ארומגעשפאצירט, זיך געוויגט אויף דינע רויטע פיסלעך,
געמערקלט.

אויפן באלעמער איז געשמאנען דער אלטער יעקיל, וואס האט שוין
געהאט איבערגעגעבן דאס שמשות דעם זון זיינעם. דאס מאמע פנים גע-
רונצלט און איינגעפאלן פון אלטקייט. ס'ווייסע בערדל, געקניפט און גע-
קאלטנט, האט זיך געריסן צו די פאות, צו די ברעמען, גלייך מען וואלט
ס'פנים ארומגענומען מיט א קרענצל קנאבל.

ער האט געקוקט אויפן ריימן מעפיד, וואס האט זיך געשפרייט צווישן
באלעמער און דעם ארון-קודש, געקוקט אויף די אפגעפוצמע הענגלייכ-
מערס און העפעס, אויף די ווייס געשארטע „שמעט“, אויף די אפגע-
פרישמע ווענט, וואס זענען געווען באמאלט מיט הירשן, מיט שפיל-
כלים, מיט קאפיטלעך תהילים. דער אלטער שמש האט געשעפט נחת,
וואס די פרוכתן און מענטשלעך זענען אויסגעוועמערט, וואס אין חלל
פון דער שול זעט זיך קיין שמויבעלע ניט. ער האט איינגעצויגן די ליפן,
די נאז, ווי ער וואלט זיך געהאלטן ביים פונאנדערניסן, און א זאג געמאן
צום זון מיט א יונג קולעכל :

di schwere schultirn, geschmidt un gehamert mit ajserne mogn-dowids,
senen geschtanen brejt zeeftnt. fun der tif hot arojßgeschoynt a kilkajt,
sich zelejgt ibern geflaßtertn arajngang, wu tojbn hobn arum-
geschpazirt, sich gewigt af dine, rojte fißlech, geterkelt.
afn balemer is geschtanen der alter jekil, woß hot schojn gehat
ibergegebn dos schamoßeß dem sun sajnem. dos mate ponem gerunzt un
ajngefaln fun altkajt. s'wajße berdl, geknipt un gekoltnt, hot sich gerißn zu di pejeß,
zu di bremen, glajch men wolt ß'ponem arumgenumen mit a krenzl knobl.
er hot gekukt afn rojtn tepich, woß hot sich geschprejt zwischn balemer un
dem orn-kojdesch, gekukt af di opgepuzte henglajchters un heßeß, af di wajs-
gescharte „schtet“, af di opgefrischte went, woß senen gewen bamolt mit hirschn,
mit schpil-kejlim, mit kapitlech tilim. der alter schameß hot geschept nacheß,
woß di porojcheßn un mentelech senen ojßgewetert, woß in cholel fun der schul
set sich kejn schtojbele nit. er hot ajngezojgn di lipn, di nos, wi er wolt sich
gehaltn bajm funandernißn, un a sog geton zum sun mit a jung kojlechl:

בערל שמש האָט אויסגערופן :

— ר' יוסילמאַן ראָזהיים, אונדזער פּרנס ומנהיג קומט !

יוסילמאַנס לייבמענטש, אַ געוויקסיקער פּאַרשויך, איז געווען גרייט אַראָפּצונעמען פּונעם באַלעבאַס' אַקסלען דעם לויזן וועגמאַנאַל. יוסילמאַן אַבער איז געבליבן שמיין אינעם מאַנאַל, וואוּ ס'געלע רעדל — דער יידי-שער צייכן — איז ניט געווען צו זען. די שוואַרצע קרייזלעך אַרום די באַקן האָבן צוגעגעבן השיבות דעם יונגן פנים, וואוּ די גרויע אויגן, וואָס האָבן געבליקט מיט עקשנות און אויסדויער, האָבן געהאַט צו זאָגן :

— צו וואָס אזאַ כבוד ?

און אז דער משרת האָט צוגענומען די קאַנדעלאַברע, האָט יאָסילמאַן געלאָזט וויסן, אז ער איילט זיך, אז ער האָט קיין צייט ניט, אז ער בלייבט אין רעגענסבורג אַ שעה, העכסטנס אַנדערהאַלבן, אז ער פאַרט מיטן יונגן קורפּירשט קיין בייערן. ער, יוסילמאַן, האָט קוים געפּועלט ביים קור-פירשט, ר'זאַל זיך אַפּשטעלן אין רעגענסבורג. בעלאַסער דאַרף פּאַרשמיין, אז די חופּה איז בלויז אַן אויסרייד. מען רעדט שטאַרק וועגן אַ גירוש פון רעגענסבורג. ס'אַרבעטן פינצטרע כוחות — די פּירשטין קוניגונדע, גלחים, משמדים און סתם שונאי-ישראל. דאַרף רעגענסבורג האָבן אַ צד, אַן איי-גענעם צד. און קורפּירשט קאַרל קען היינט. מאַרגן ווערן קיניג. דעריבער דאַרף בעלאַסער הייסן גרייטן אַ טיש ווי פאַר אַ מלך : די בעסטע פּרעמדע וויינען, די ראַרסטע פּרוכטן. און דער עיקר — צוגרייטן אַ טויטנמאַנג. דער קורפּירשט האָט ליב צו זען, ווי יידן טאַנצן דעם טויטנמאַנג.

berl schameß hot ojsgerufn:

- reb joßilman roshajm, undser parneß wemaneg kumt! [...]

joßilmanß lajb-mentsch, a gewikßiker parschojn, is gewen grejt aropzunemen funem baleboß' akßlen dem lojsn weg-mantl. joßilman ober is geblibn schtejn inem mantl, wu ß'gele redl – der jidischer zejchn – is nit gewen zu sen. di schwarze krajslech arum di bakn hobn zugegebn chaschiweß dem jungn ponem, wu di groje ojgn, woß hobn geblickt mit akschoneß un ojsdojer, hobn gehat zu sogn:

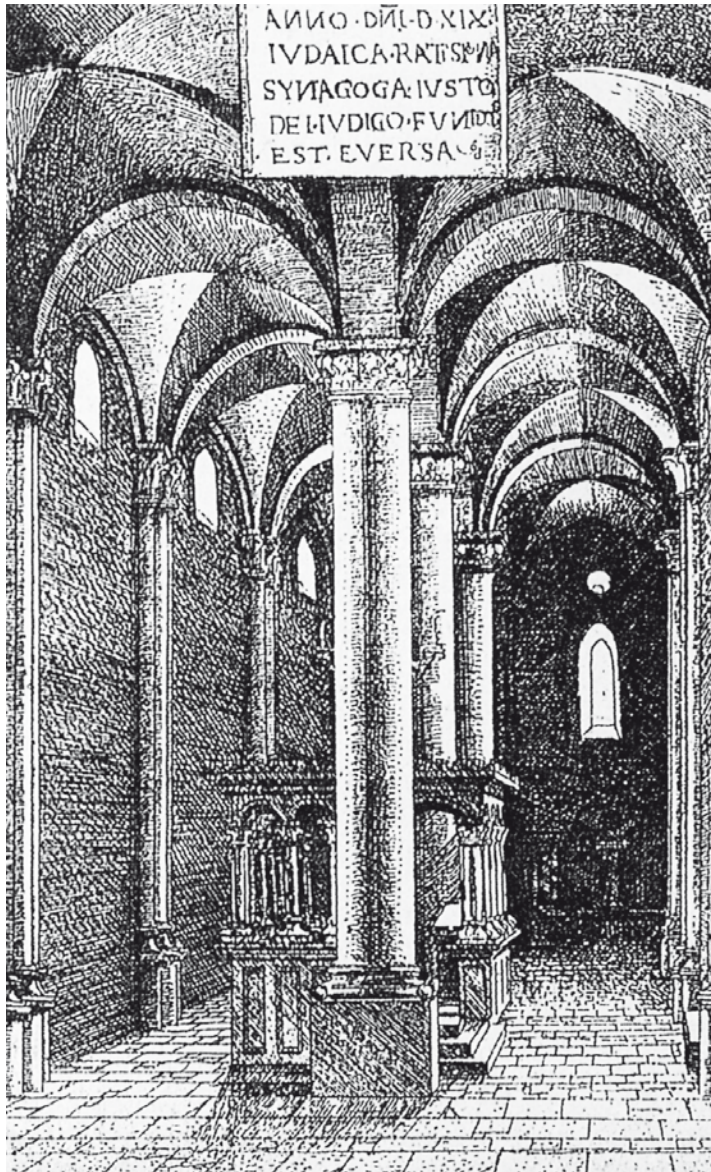
- zu woß asa bekowed?

un as der meschoreß hot zugenumen di kandelabre, hot joßilman gelost wißn, as er ajlt sich, as er hot kejn zajt nit, as er blajbt in regenßburg a scho, hechßtnß anderhalbn, as er fort mitn jungn kurfirscht kejn bajern. er, joßilman, hot kojmn gepojlet bajm kurfirscht, r'sol sich opschteln in regenßburg. belaeßer darf farschtejn, as di chupe is blojs an ojsrejd. men redt shtark wegn a gejresch fun regenßburg. ß'arbetn finztere kojcheß – di firschtin kunigunde, galochim, meschumodim, un ßtam ßojne-ißroel. darf regenßburg hobn a zad, an eigenem zad. un kurfirscht karl ken hajnt, morgn wern kinig. deriber darf belaeßer hejßn grejtn a tisch, wi far a mejlech. di beßte fremde wajnen, di rarße fruchtn. un der iker – zugrejtn a tojtn-tanz. der kurfirscht hot lib zu sen, wi jidn tanzn dem tojtn-tanz.



Albrecht Altdorfer:
Vorballe der Männerschul,
Regensburger Synagoge.
Radierung, 1519.





Albrecht Altdorfer:
Innenraum der Männerschul,
Regensburger Synagoge.
Radierung, 1519.



Joseph Opatoshu

Ein Tag in Regensburg

Fragmente | New York 1933

Die schweren Türen der Synagoge, der *Schul*, geschmiedet und mit eisernen Davidsternen beschlagen, standen weit offen. Aus der Tiefe strömte kühle Luft, legte sich über den gepflasterten Eingang, wo Tauben umherspazierten, sich auf ihren dünnen, roten Füßchen hin- und herwiegen und gurrten.

Am Leseput stand der alte Jekil, der sein Amt als *Schamess*, als Synagogendiener, bereits seinem Sohn übergeben hatte. Sein mattes Gesicht war verrunzelt, eingefallen, vom Alter gezeichnet. Der weiße Bart, verknotet und verfilzt, wucherte bis zu den Schläfenlocken und Augenbrauen, als hätte jemand einen Knoblauchkranz um sein Gesicht gelegt.

Er blickte auf den roten Teppich, der zwischen Leseput und Thoraschrein ausgebreitet lag, betrachtete die geputzten Hänge- und Wandleuchter, die blank gescheuerten Stellen, die frisch gestrichenen Wände, bemalt mit Hirschen, Musikinstrumenten und Inschriften aus dem Buch der Psalmen.

Der alte Schamess sah mit Wohlgefallen, dass Thoravorhang und -mantel gelüftet waren und sich im Gebetsraum der Synagoge kein Stäubchen fand. Er zog die Lippen ein und die Nase kraus, als müsse er gerade niesen, und sagte mit junger Stimme zu seinem Sohn:

„Gelobt sei sein Name, wann wird es wohl wieder eine solche Hochzeit geben – nur ein einziges Mal im Leben! Man erzählt, dass Schmucl Belasser, unser reicher, rechtschaffener Mann, bereits Abmachungen getroffen hat, sich mit einem anderen sehr reichen Mann, nämlich Eliohu Margolis aus Worms, zu verschwägern. Hör zu, was ich dir zu sagen habe, Berl!“

„Ich höre, Vater,“ der Sohn rückte seinen Hut zurecht, der wie eine Glocke mit Quaste aussah, und stutzte weiter die Dochte der heruntergebrannten Talgkerzen.

„Wie sagt man so schön, Berl? Worte sind das eine, Taten das andere,“ der Schamess zog an seinen Kniehosen, die in langen Wollsocken steckten, „denn wissen sollst du, dass unsere Regensburger Gemeinde und die Gemeinde von Worms die führenden in deutschen Landen sind. Es sind angesehene Gemeinden mit Tradition, die in den letzten Jahren nicht gut aufeinander zu sprechen waren. Jetzt, Berl, muss Frieden her – Regensburg verschwägert sich mit Worms. Glaube mir, es wird ein Fest mit Pauken und Trompeten.

Man erzählt, dass Prager Gaukler auf die Hochzeit kommen werden, und sich unser guter Lejb aus Regensburg schon seit dem Pessach-Fest auf die Hochzeit vorbereitet. Er bereitet ‚zu singen und zu erzählen‘ vor. Ein Wunder bloß, dass von den Bettlern derweil noch nichts zu sehen ist. Gerade diejenigen Menschen, die gottlos leben, machen sich als Erste auf den Weg, sind die Ersten auf dem Fest.“

Berl, schmal und schwächig, streckte sich, wurde heiter, und sein blonder, schütterer Bart strotzte vor Stolz wie die gestutzten Schwanzfedern eines Hahns, der zu krähen ansetzt.

„Ist es wahr, Vater, dass Schmucl Belasser schon vor der Hochzeit zehntausend Reichstaler gezahlt hat?“

„Er kann auch zwanzigtausend zahlen,“ um ein Haar hätten Vaters Finger, gebogen wie eine Beißzange, Berls spitzen Bart erwischt. Vater und Sohn blieben, mit einem Funkeln in den Augen und einem Lächeln in den Bärten, eine Weile mit erhobenen Köpfen stehen.

Der alte Jekil blickte in die bunten Scheiben über dem Thoraschrein. Sonnenstrahlen flammten und brachen sich, wurden eins mit dem fröhlichen Gezwitscher der Spatzen, das bis in die leeren Winkel der Synagoge hallte. Als Junge hatte Jekil geglaubt, dass durch die geblühten Scheiben, die tief über dem Allerheiligsten saßen, die Gebete des Kantors sogleich in den Himmel emporstiegen. Und kann jemand leugnen, dass es so ist?

Der Greis ging gemessenen Schrittes zum Ausgang.

Im Vorraum, wo es dunkel und kühl war wie in einem Keller, stand ein kupfernes Waschbecken, bauchig und eingedellt. Um die Schnauben und Wasserhähne herum, dort wo Juden Jahrhunderte lang ihre Finger eintauchen, war das Kupfer abgenutzt und abgerieben.

Aus Gewohnheit strich der alte Schamess mit den Händen über das feuchte Kupfer, und seine Lippen begannen zu murmeln. Für Jekil war das Handbecken kein beschädigtes Gefäß. Da, bei den abgeriebenen Schnauben, da sah er sie

alle: Menschen, Familien, Häuser. Das Haus „Zur Krone“, „Zum weißen Hirschen“, „Zur Sonne“, das Haus, an dem bis heute das Schild mit dem schwarzen Bären hängt, die grüne Tür, die rote Tür, der Springbrunnen – ganz Regensburg mit dem Synagogenvorplatz, der Judengasse, dem Friedhof auf dem Berg –, all das lebte schlagartig im Schamess auf, wartete draußen auf ihn, wo die Sonne gleißte, all das versicherte ihm, dass die siebzig Jahre – Jekils siebzig Jahre – nicht umsonst waren. Seine Jahre lebten weiter in der Synagoge, im Waschbecken im Vorraum, im Haus „Zum goldenen Löwen“, in dem Jekil wohnte, in jedem Stück des Hausrats, sogar im Sand unter seinen Füßen.

Der Schamess ging auf den Hof hinaus. Seine schwachen Ohren nahmen kaum die Melodie aus der Jeschiwe wahr, die sich nahe der Synagoge befand. Er setzte sich auf die Bank, wo sich sein sechsjähriger Enkelsohn, ein barfüßiger Junge, sonnte.

„Was machst du hier, Daniel?“ der Schamess öffnete den Stehkragen seines kurzen, gerafften Gehrocks, der

ihm bis zum Nabel reichte. „Gehst du nicht in die Lehrstube zurück?“

„Der Lehrer hat uns nach Hause geschickt,“ der Enkel rutschte näher zum Großvater hin, „heute wird nichts gelernt, heute gibt es bei uns eine Hochzeit.“

„Recht hast du, recht,“ der Großvater umarmte den sechsjährigen Jungen.

Der Tag war blau und golden.

Die gleißende Sonne stand hoch am Himmel, verschlang jedes kleine Wölkchen. Die Synagoge mit dem gewölbten Dach, mit den rohen, steinernen Wänden, die altersschwach bröckelten, war von silbernen und goldenen Äderchen durchzogen. Alles drängte dem Himmel entgegen, wärmte sich, jedes Versteck, jede Spalte öffnete sich, und über der Synagogenkuppel, in der klaren Luft, schimmerten die Kirchturmspitzen von St. Emmeram.

Der Stelzenläufer zog beide Beine gleichzeitig an und sprang mit einem Satz auf die geöffnete Lade des Planwagens. Er streckte sich und wurde urplötzlich um einen Kopf größer. Das Gesicht länglich, die Nase spitz und gebogen wie der Schnabel eines Raubvogels. Tanzschritten gleich spazierte er auf der Lade hin und her, einmal, noch einmal. Und als es auf dem Synagogenvorplatz still wurde, wandte er sein Gesicht den Gauklern zu, und seine schmale, lange Hand blieb, wie vom Handgelenk abgerissen, voller Trauer, über seinem Kopf hängen. Die Lippen sangen, die Lippen piffen:

*Meine Herren Kameraden,
was seid ihr für Leut'?*

Ein Dutzend Münder blieb offen stehen, der Synagogenvorplatz erzitterte. Aus dem Gesang hob sich die Stimme der Tänzerin wie eine Flöte heraus, sie breitete sich über den Köpfen der Menge aus.

*Ach ja, und ja, und ja,
wir singen und musizier'n,
wir tanzen und jubilier'n,
wir sind brave Leut'!*

Der Stelzenläufer trat mit einem Ruck in eine Ecke des Planwagens, sein Mund, sein langgezogener Bart fragten:

*Seid ihr nicht aus Prag gekommen,
von der Judenseit'?*

Die Gaukler begannen sich um die Tänzerin hin- und herzuwiegen, an deren Händen und Füßen Glöckchen klimpern. Ihre Augen – tiefe, dunkle Augen – flackerten stürmisch und feurig.

*Ach ja, und ja, und ja,
Von Prag sind wir gekommen,
Von der Judenseit'
Ein Prager Liedchen ihr vernommen
Wir sind brave Leut'*

...
*Ach ja, und ja, und ja,
Ein Prager Liedchen ihr vernommen
Tra-la-la-la-la-la...*

Die Menschenmenge, die mitgesungen hatte, wich zurück. Die Zuschauer machten Platz für die Tänzerin, die mit einer Zimbel in der Hand von einem zum Nächsten glitt. Ihre weißen Zähne, ihre Augen, das

längliche Gesicht, glatt wie dunkle Oliven, lachten. Von allen Seiten kamen Münzen geflogen, fielen in die Zimbel hinein.

„Wie heißt sie, die Tänzerin?“

„Rosa werde ich genannt, werft's in die Zimbel, werft's in die Hand,“ ihre Augen blitzten auf, dass sogar gestandene Mannsbilder in ihre Bärte hinein lächelten, und auch ihre Hüte, rund wie Glocken, vor lauter Freude wackelten.

„Rosalein, sing uns etwas!“

„Sing uns das Lied ‚Es steht ein Schloss in Österreich‘!“

„Müde, müde bin ich, meine Herren,“ Rosa warf den Kopf zurück, und die schweren Zöpfe blieben nachlässig auf ihren biegsamen Schultern liegen, „nach der Trauung werde ich singen – mit Harfen und Flöten, mit Fiedel und Pauken.“

Der Duft von frischgebackenem Ingwer, von gezuckerten Mandelküchlein schlug einem entgegen, brachte die Düfte und Gerüche von ausgebackenen Hasenohren, Scheiteküchlein

und Fingerhütchen. Den Hungrigen lief das Wasser im Mund zusammen.

Mit Mehl bestäubt, als hätte man ihn gerade aus dem Ofen gehoben, kam Chaim der Bäcker daher. Ihm hinterher – seine zwei Gesellen. Die Gesellen trugen auf dem Kopf Bleche frischen Gebäcks, eilten zum Hochzeitsfest von Schmuël Belasser.

Der Bäcker warf einen Blick auf die Tänzerin und blieb verblüfft stehen. Die Gesellen schauten einander verstohlen an.

„Was für gute Sachen habt ihr da?“ schon stand die Tänzerin neben dem Bäcker, ihre kleine, edle Hand lag auf der seinen. „Ihr dürft einer hungrigen Tänzerin die Ehre erweisen!“

„Das Beste und Schönste,“ der Bäcker begann sich im Kreis um die Tänzerin zu drehen und vor lauter Freude packte er sie an der Taille. „Nun, mein schönes Spielweib, wollen wir eine Weile das Brautpaar Brautpaar sein lassen und uns selbst vergnügen?“

Die Gesellen hockten sich nieder, blieben gekrümmt sitzen. Die Tänzerin nahm die Hände voll, stopfte Kekse, Hasenohren, Fingerhütchen, Scheitküchlein in die Taschen, in die Falten ihres Kleides. Zwischen ihren scharfen, blitzenden Zähnen zerbrach ein mürbes Mandelküchlein, und ein süßes, rotes Zünglein leckte den kleinen Mund.

„Los, Chaim, ein Judentänzchen!“ jemand klatschte in die Hände.

„Ein Judentänzchen, Chaim!“

„Auf dem Synagogenvorplatz?“ eine ältere Jüdin versuchte sich einzumischen.

Keiner beachtete sie.

Rosa hob ihre Zimbel hoch. Ihre festen Brüste, wie lebhaft Vögel, flatterten unter ihrem eng anliegenden Kleid. Sie trat mit einem Fuß zurück, mit dem anderen klopfte sie im Takt. Das Klingklang der Glöckchen, von oben, von unten, verteilte sich, breitete sich unter den Füßen der Menge aus. Ein Zopf löste sich, flog hin

und her, und bei jeder Drehung, jeder
Wendung sang ihr ganzer Körper mit:

Ich bin ein junges Weiblein,

hab' einen alten Mann.

Schneeweiß ist mein Leiblein,

man sieht's mir gar nicht an.

Der Bäcker machte weiter mit, klopfte sich
mit den Händen auf die Oberschenkel,
bekam Mehlstaub in die Augen. Er jagte
der Tänzerin hinterher, die sich immer
wieder geschickt aus seiner Umarmung
herauswand. Die Menschen rundherum
keuchten vor Lachen und neckten ihn:

„Chaim, was bäckst du?

Weiße Schabbat-Zöpfe?“

„Mandelkekse?“

„Tanzen müsste man können, Chaim!“

Die BäckerGesellen mit den breiten Hin-
tern und Blechen voller Gebäck auf dem
Kopf verharrten auf der Stelle und hoben
im Takt die Schultern. Aus einer Ecke
stürmte eine ältere Bettlerin hervor. Sie
hob das bisschen Armseligkeit, was sie
am Leibe trug, mit beiden Händen hoch

und irrte auf ihren nackten, verdreckten
Füßen zwischen den Tanzenden umher.

Und als sich die Tänzerin von dem
erschöpften Bäcker – leichenblass, halbtot
– fangen ließ, begann die Menschenmenge
mit den Füßen zu stampfen, in die Hände
zu klatschen, und alle sangen mit Rosa mit:

Ich bin ein junges Weiblein,

Hab' einen alten Mann.

Berl, der junge Schamess, rief aus:

„Es kommt: Jossilman Rosheim,
unser Herr und Anführer!“

[...]

Jossilmans Leibwächter, ein großgewachsener Mann, stand bereit, um seinem Herrn den weiten Reisemantel von den Schultern zu nehmen. Jossilman aber behielt den Mantel an, an dem der gelbe Kreis – das jüdische Zeichen – nicht zu sehen war. Die schwarzen Locken um die Backen verliehen dem jungen Gesicht Ehrwürdigkeit, einem Gesicht, in dem die grauen Augen voll Beharrlichkeit und Ausdauer zu sagen schienen:

„Für wen solche Ehre?“

Und als der Diener den Leuchter übernahm, ließ Jossilman wissen, dass er in Eile sei, dass er keine Zeit habe, dass er in Regensburg eine Stunde, höchstens andert-
halb bleiben könne, dass er mit dem jungen Kurfürsten auf dem Weg nach Bayern sei. Er, Jossilman, habe nur mit Mühe beim Kurfürsten erwirkt, in Regensburg Halt zu machen. Belasser müsse verste-

hen, dass die Hochzeit bloß eine Ausrede sei. Man denke stark über eine Vertreibung der Juden aus Regensburg nach. Es seien finstere Mächte am Werk – Fürstin Kunigunde, Pfarrer, Konvertiten und einfach Judenfeinde. Regensburg brauche einen Fürsprecher, einen eigenen Fürsprecher. Und Kurfürst Karl könne heute oder morgen König werden. Deswegen solle Belasser befehlen, einen Tisch wie für einen König zu decken – mit den besten fremdländischen Weinen, mit den seltensten Früchten. Und vor allem – einen Totentanz vorzubereiten. Der Kurfürst liebe es zu sehen, wie Juden den Totentanz tanzen.

Impressum.

<i>Herausgeber</i>	Europaeum. Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg	<i>Bilder</i>	Umschlaginnenseiten, S. 1, S. 13, S. 19: Dani Karavan: <i>Misrach</i> (hebr. „Osten“), 2005. Begehbare Bodenrelief der 1519 zerstörten Regensburger Synagoge. Neupfarrplatz, Regensburg
<i>Leitung</i>	Prof. Dr. Walter Koschmal		S. 14: Albrecht Altdorfer: <i>Vorhalle der Männerschul</i> , Regensburger Synagoge. Radierung, 1519. Abdruck mit Genehmigung des Kupferstichkabinetts, SMB.
<i>Geschäftsführung</i>	Lisa Unger-Fischer M.A. Karin Warter M.A.		S. 15: Albrecht Altdorfer: <i>Innenraum der Männerschul</i> , Regensburger Synagoge. Radierung, 1519. Abdruck mit Genehmigung der Bayerischen Landesstiftung.
<i>Adresse</i>	Universitätsstraße 31 93053 Regensburg		S. 11 und S. 17: Joseph Opatoshu: <i>A tog in Regensburg</i> . Paris, 1955.
<i>Texte</i>	Sabine Koller Übersetzung der Erzählung „A tog in Regensburg“ von Joseph Opatoshu aus dem Jiddischen: Verena Bauer, Sandra Birzer, Verena Hämmerle, Sabine Koller, Diane Mehlich und Evita Wiecki. Der Abdruck der Über- setzung erfolgt mit freund- licher Genehmigung des Karl Stutz Verlages Passau. Die Umschrift des jiddischen Originals folgt den Richt- linien von Ronald Lötsch.	<i>Grafische Gestaltung</i> <i>Druck</i>	Klaus Bahringer Kartenhauskollektiv



Spendenkonto Europaeum.

Staatsoberkasse Bayern in Landshut

Bayerische Landesbank München

BLZ 700 500 00

Kto.-Nr. 127 927 6

zu Gunsten 1521 / 720 154

Weitere Exemplare der Jahresgabe 2008
können zum Stückpreis von € 5,-
beim *Europaeum* erworben werden.

